MThZ 77(2026) 443–457

Blinde Flecken sehen

Klassiker auf dem Prüfstand

von Margit Wasmaier-Sailer

Der Beitrag geht der Frage nach, wie die gegenwärtige Forschung Kants Rassismus als ein ebenso belastendes wie herausforderndes Erbe der Aufklärung bearbeitet. Im Fokus stehen die Arbeiten von Nikita Dhawan, Pauline Kleingeld, Marcus Willaschek und Andree Hahmann, die für unterschiedliche Denktraditionen und Interpretationsansätze stehen. Anhand ihrer Beiträge lässt sich untersuchen, welche intellektuellen Tugenden und epistemischen Haltungen geeignet sind, eigene wie fremde blinde Flecken zu identifizieren, kritisch zu prüfen und in ihrer Wirkung zu begrenzen.

1. Klassikerverliebter Bildungselitismus als Gegner Analytischer Theologie?

Im Zuge der Debatte um die Analytische Theologie im Jahr 2022 wurden erneut[1] theologische Paradigmen verhandelt und schulische Zuordnungen vorgenommen. Christian Bauer machte mit seinem Artikel „Allianzen im Widerstreit? Zur Internationalität deutschsprachiger Theologie zwischen analytischen und kontinentalen Diskurswelten“[2] den Auftakt. Es folgten weitere Vermessungen der theologischen Diskurslandschaft, unter anderem von Thomas Schärtl und Benedikt Paul Göcke, die die Analytische Theologie durch eine Allianz zwischen den folgenden Lagern bedroht sehen:

> „Da ist zum einen jene Partei, die sich auf angewandt-kritische oder postmodern-politische Theorien beruft und jede Position auf kulturelle, gesellschaftliche, identitätsprägende Strukturen, Diskurse oder Dispositive zurückführt. Eine Position müsse demzufolge zunächst dialektisch enttarnt und dekonstruiert werden oder sich im ‚situierten Wissen‘ kontextualisieren und perspektiven-relativistisch konfrontieren lassen, um überhaupt als berechtigt und bedeutsam gelten zu können.
>
> Zum anderen gibt es jene Partei, die sich an Klassikerkanones, Traditionen und Würdigkeitsklassifikationen klammert und mit einem entsprechenden theologischen Bildungselitismus die Beherrschung der Interpretation klassischer Autoritäten einfordert, bevor eine theologische Position überhaupt argumentativ vorgetragen werden kann.

[1] Vgl. *Martin Dürnberger*; *Aaron Langenfeld*; *Magnus Lerch*; *Melanie Wurst* (Hrsg.), Stile der Theologie. Einheit und Vielfalt katholischer Systematik in der Gegenwart, Regensburg 2017; *Martin Blay*; *Thomas Schärtl*; *Christian Tapp*, »Stets zu Diensten?« Welche Philosophie braucht die Theologie heute? Münster 2019; *Hans-Joachim Höhn*; *Saskia Wendel*; *Gregor Reimann*, Analytische und Kontinentale Theologie im Dialog (Quaestiones disputatae 314), Freiburg i. Br. 2021.

[2] *Christian Bauer*, Allianzen im Widerstreit? Zur Internationalität deutschsprachiger Theologie zwischen analytischen und kontinentalen Diskurswelten, in: Theologische Revue 118 (April 2022) 1–22.

> Die Analytische Theologie kommt derzeit so stark unter die Räder, weil die beiden genannten Parteiungen eine eigentümliche große Koalition zu bilden scheinen. Sie besteht einerseits aus theologisch klassikerverliebtem Elitismus und andererseits aus untergründigem, im Namen eines postmodernen oder angewandt-kritischen Programms formulierten Neostrukturalismus, der ein liberales Paradigma für eurozentrisch, damit vorgestrig, ja gefährlich hält und als neokonservativ abstempelt."[3]

Schärtl und Göcke vermitteln den Eindruck, dass die Analytische Theologie, der in der aufzuarbeitenden Debatte zu Unrecht „retro-ordnungspolitische, rechtskonservative Tendenzen"[4] vorgeworfen worden seien, eigentlich der liberalen Tradition angehöre, und dass sie sich einem Bündnis zwischen konservativem Bildungsbürgertum und der subversiven Linken gegenübersehe. Diese Lager werden in ihrem Artikel durch weitere Zuschreibungen profiliert: Während die Analytische Theologie auf die Gleichberechtigung der Diskursteilnehmenden und die Kraft des besseren Arguments setze, seien die anderen beiden Lager tendenziell antiliberal: ersteres aufgrund von Autoritätsgläubigkeit und Elitismus, letzteres aufgrund von machttheoretischen Vorbehalten gegenüber dem liberalen Paradigma.[5]

Es wäre sicherlich interessant, die Durchlässigkeiten und Kombinationsmöglichkeiten der verschiedenen Parteiungen einmal zu überprüfen und zu eruieren, ob es nicht doch gemeinsame Themen gibt. Im Sinne der Ausarbeitung einer Epistemologie der Ränder konzentriere ich mich im Folgenden jedoch auf etwas anderes, nämlich den Umgang mit ideengeschichtlichen Klassikern angesichts postmoderner Kritik einerseits und vor dem Forum einer analytisch geschulten Vernunft andererseits. Die Frage nach dem Umgang mit Klassikern wird spätestens da dringlich, wo Kritik gegen diese Klassiker tatsächlich greift und Argumente nicht das Gehör finden, das sie verdienen. Auch die Lektüre kanonischer Texte ist zu legitimieren, erst recht, wenn sich herausstellt, dass diese Werke problematische Thesen enthalten, und dass sie rezeptionsgeschichtlich fragwürdige Auswirkungen gezeitigt haben.

Um zu illustrieren, mit welchen Fragen sich eine mit Klassikern arbeitende Theologie auseinanderzusetzen hat, wähle ich das Werk von Immanuel Kant, dessen 300. Geburtstag im Jahr 2024 im großen Stil gefeiert wurde. Kant, dessen Werk auf verschiedenen Gebieten epochemachend war – man denke an die kopernikanische Wende der Erkenntnistheorie, den Kategorischen Imperativ, den Autonomiegedanken, das Weltbürgerrecht oder die Postulatenlehre – muss eine rassistische, misogyne und antijudaistische Haltung vorgeworfen werden. Klammerte man sich in purem Autoritätsglauben an dieses Werk, machte man sich zum Komplizen, ja möglicherweise Multiplikator der genannten Einstellungen. Striche man das Werk aus dem Kanon, beschnitte man umgekehrt jedoch die Ideengeschichte und mit ihr das Wissen um die Wege von Theoriebildungen und Rezep-

---

[3] *Thomas Schärtl*; *Benedikt Paul Göcke*, Unter Verdacht. Zum Streit um die Analytische Theologie, in: Herder Korrespondenz 10 (2022) 47–49, hier 50.
[4] Vgl. ebd., 48.
[5] Vgl. ebd., 50.

tionsprozessen, die ja nie nur um der Geschichte, sondern immer auch um der Gegenwart willen untersucht werden.

Rassismus, Misogynie und Antijudaismus sind bei Kant nicht isoliert voneinander zu betrachten, sind sie doch gleichermaßen durch ein hierarchisches Denken und unhinterfragte Vorurteile bedingt, also mutmaßlich auf dieselben epistemischen Quellen zurückzuführen. Es wäre lohnenswert, zu ermitteln, welche kognitiven und emotionalen Faktoren diese Einstellungen bei Kant begünstigt haben und wie sie genau zusammenhängen. Im Folgenden lege ich jedoch keine eigenständige Analyse von Kants blinden Flecken vor. Vielmehr untersuche ich, wie die Kantforschung auf diese Problemfelder reagiert und welche Haltung Expertinnen und Experten gegenüber den blinden Flecken dieser philosophischen Autorität einnehmen. Die Untersuchung, für die ich mich auf Wortmeldungen von Nikita Dhawan, Pauline Kleingeld, Marcus Willaschek und Andree Hahmann zu Kants Rassismus[6] stütze, macht sich die Einsicht der in der Analytischen Philosophie beheimateten *Virtue Epistemology*[7] zu eigen, dass Haltungen sich maßgeblich auf die Qualität wissenschaftlicher Erkenntnis sowie der Produkte intellektuellen Schaffens auswirken. Haltungen können Erkenntnis begünstigen und erweitern, aber auch hemmen oder gar verhindern – im Anschluss an die aristotelische Tradition spricht man im ersten Fall von intellektuellen Tugenden, im zweiten von intellektuellen Lastern. Im Folgenden profiliere ich vier epistemische Haltungen, die sich einerseits klar voneinander unterscheiden, andererseits aber auch in wesentlichen Aspekten übereinkommen: Den genannten Denker:innen kann weder Autoritätsglaube noch Geschichtsvergessenheit vorgeworfen werden, und zugleich haben sie allem Anschein nach ein Bewusstsein vom Vorhandensein eigener blinder Flecken.[8] Sie können somit eine Vorstellung davon geben, wie mit problematischen Positionen intellektueller Autoritäten umgegangen werden kann. Idealerweise lassen sich daraus Kriterien für eine Klassikerlektüre ableiten, die für epistemische Marginalisierung sensibilisiert ist.

2. Nikita Dhawan zu Kants Rassismus

Dhawan, Professorin für Politische Theorie und Ideengeschichte an der TU Dresden, befasst sich mit dem zwiespältigen Erbe der europäischen Aufklärung aus postkolonialer

[6] Der folgende Artikel fokussiert sich somit auf Auseinandersetzungen mit Kants Rassismus, der in den letzten Jahren viel mediale Aufmerksamkeit erhalten hat und wissenschaftlich schon länger aufgearbeitet wird.

[7] „Contemporary virtue epistemology […] is a diverse collection of approaches to epistemology. At least two central tendencies are discernible among the approaches. First, they view epistemology as a normative discipline. Second, they view intellectual agents and communities as the primary focus of epistemic evaluation, with a focus on the intellectual virtues and vices embodied in and expressed by these agents and communities." *John Turri*; *Mark Alfano*; *John Greco*, Virtue Epistemology, in: The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2021 Edition); Edward N. Zalta (Hrsg.). Einschlägig: *Heather Battaly* (Hrsg.), The Routledge Handbook of Virtue Epistemology, New York 2020.

[8] Der vorliegende Artikel trifft somit bereits eine Vorauswahl: Die Position, dass Kant kein Rassismus vorzuwerfen sei, wird ebenso ausgeschlossen wie die Position, dass Kants Werk aus dem philosophischen Kanon gestrichen werden sollte.

und feministischer Perspektive. Den von ihr herausgegebenen Band *Decolonizing Enlightenment* leitet sie programmatisch ein:

> „The aim of the present volume is to question the hollow myth of the Enlightenment's long march to freedom and emancipation. However, instead of a polemical dismissal of the Enlightenment, the effort is to conceptually reposition its role in processes of decolonization, even as the Enlightenment itself must be decolonized. This is not a simple task of undoing the legacies of the Enlightenment and colonialism; rather it is a more challenging undertaking of reclaiming and reconfiguring the 'fruits' of the Enlightenment. […] On the one hand, the various contributions engage with the allegation that discourses of transnational justice, human rights, and democracy are ideological expressions of a coercive will to power of the global North. On the other hand, they investigate how these Enlightenment concepts can function as aspirational ideals while providing evaluative criteria to critically assess our socio-cultural, legal, and economic practices. By exploring the orchestrating and regulative effects of Enlightenment norms as well as their emancipatory and coercive dimensions, the aim is to delineate the challenges in 'decolonizing Enlightenment'. This opens up space for social and political transformations as well as contestations with the aim to overcome inequalities and injustice in a postcolonial world."[9]

Bei der Auseinandersetzung mit der Aufklärung geht es Dhawan gleichermaßen um die Kritik an deren imperialistischem und rassistischem Erbe wie um deren Transformation für eine postkoloniale Welt. Ihr Anliegen ist eine spezifisch postkoloniale Aufklärung, die das emanzipatorische Anliegen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts aufnimmt, aber die fehlgeleiteten Ideale ihrer Protagonisten gezielt unterwandert. Im Anschluss an Gayatri Chakravorty Spivak, einer der Begründerinnen der *Postcolonial Studies*, spricht sie von einer „affirmative sabotage of the master's tools"[10] und meint damit die Reformulierung zentraler Prinzipien der Aufklärung aus postkolonialer Perspektive. Das Feld möglicher Positionierungen zur Aufklärung steckt sie folgendermaßen ab: Auf der einen Seite finde eine Entzauberung der Aufklärung von Seiten kritischer, postmoderner, feministischer und postkolonialer Theoretiker:innen statt; auf der anderen Seite komme es vor allem von Seiten der politischen Philosophie des 18. Jahrhunderts zu einer Wiederverzauberung der Aufklärung. Eine dritte Position nehme die imperialistischen und anti-imperialistischen Tendenzen der Aufklärung gleichermaßen zur Kenntnis, und eine vierte Position verstehe Aufklärung als kritische Praxis im Dienst einer Veränderung sozialer und politischer Verhältnisse.[11] Dhawan, die der ersten und vierten Position verpflichtet ist, plädiert mit David Scott dafür, die konstitutive Rolle der Aufklärung für die moderne Welt ebenso anzuerkennen, wie deren destruktive Tendenzen beim Namen zu nennen. Es

---

[9] *Nikita Dhawan*, Introduction, in: dies. (Hrsg.), Decolonizing Enlightenment. Transnational Justice, Human Rights and Democracy in a Postcolonial World, Opladen 2014, 9–16, hier 10.
[10] *Nikita Dhawan*, Affirmative Sabotage of the Master's Tools: The Paradox of Postcolonial Enlightenment. in: Dhawan (Hrsg.), Decolonizing Enlightenment (wie Anm. 9), 19–78, hier 71. Dhawan bezieht sich auf *Gayatri Chakravorty Spivak*, An Aesthetic Education in the Era of Globalization, Cambridge 2012, 4.
[11] Vgl. ebd., 21–65.

gelte die „recalcitrant ambiguity, the collocation of vision and blindness, knowledge and ignorance […] the irrepressible illusiveness of the Enlightenment“[12] auszuhalten.[13]

Im Zusammenhang mit diesen verschiedenen Reaktionen auf die Aufklärung diskutiert Dhawan auch Kants Rassismus, der einem in den Abhandlungen *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* (1764), *Von den verschiedenen Racen der Menschen* (1775), *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (1784), *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace* (1785), *Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie* (1788) sowie in den ab den 1770er Jahren regelmäßig gehaltenen Vorlesungen zur Anthropologie und zur Physischen Geographie bis in die 1790er Jahre hinein begegnet.[14] Die hierarchische Einteilung der Menschheit in Rassen, die man von Kants moralischem Universalismus her nicht erwarten würde, tritt den Lesenden an verschiedenen Stellen unmissverständlich entgegen. Aufschlussreich für Dhawans epistemische Haltung ist ihr Kommentar zur Position von Kleingeld, die Kants Rassismus werkgeschichtlich untersucht hat und davon ausgeht, dass Kant spätestens zwischen 1792 und 1795 einen Gesinnungswandel vollzogen und mit der Schrift *Zum ewigen Frieden* seinen Rassismus überwunden habe:[15]

> „In response to the claims that these early racist ideas were discarded or improved upon in Kant's later writings, I would counter-argue that it is imperative to address the tensions between the rupture and reinscription of the trope of race in early and later Kant. Instead of a simple break with earlier forms of racism, one needs to trace how the discourse is recovered, modified and reconfigured in new forms. Earlier ideas of race do not disappear, but are superimposed and remodelled in discourses of cosmopolitanism. In Kleingeld's view Kantian cosmopolitanism is incompatible with colonialism, in that Kant grants full juridical status to non-whites as being capable of signing contracts, while explicitly prohibiting the colonial conquest of foreign lands (2007: 586). It is also argued that Kant moves away from a critique of transclimatic migration, which he previously explained in terms of nature's purposive hindering of non-whites to physically and mentally adapt to Nordic climates. However, instead of reading Kant's support of intercontinental migration as advancement over his previous racist views, I propose that Kant is merely adapting his theory to a new phase of imperialism. Thus, instead of a 'corrective', I would read it in terms of a more sophisticated and less crude form of racism. Like Herder who opposed the mixing of 'human species' which according to him would produce a non-viable monstrosity […], Kant too was against a 'fusion' of races that would lead to humans becoming physically and psychologically similar. His acceptance of diversity led him to reject racial assimilation for fear of universal uniformity. One detects a deeply racist ideology in this safeguarding of the diversity of the 'human species'. Kleingeld […] proposes that Kant's change of mind could have been prompted by his general revision

[12] *David Scott*, Conscripts of Modernity: The Tragedy of Colonial Enlightenment, Durham 2004, 170.
[13] Vgl. *Dhawan*, Affirmative Sabotage of the Master's Tools (wie Anm. 10), 68.
[14] Die Vorlesungsmitschriften stammen von Studenten. Kant hat die Vorlesung zur Anthropologie 1797 mit wesentlichen Änderungen unter dem Titel *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* veröffentlicht. 1801 und 1802 wurde die *Physische Geographie* veröffentlicht, wobei die Rekonstruktion der Edition in diesem Fall Probleme aufwirft. Vgl. *Pauline Kleingeld*, Kant's Second Thoughts on Race, in: The Philosophical Quarterly 229 (2007) 573–592, hier 574, 589 f. Vgl. auch *Andree Hahmann*, Kant und der Rassismus der Vernunft, Hamburg 2025, 22–25.
[15] Vgl. *Kleingeld*, Kant's Second Thoughts on Race (wie Anm. 14), 575.

> of his theory of biology. It is important to note that Kant never gave up the concept of race as a biological category. Just because most Enlightenment thinkers rejected polygenism and asserted the fundamental species equality of humankind does not imply that they abandoned their belief in the hierarchical nature of the human races. In fact, the argument of the species unity of humanity is an ideological ruse to distance Enlightenment political thought from any racial connotations […]. Thus Kant's monogenetic view is not enough to prove his anti-imperialist credentials."[16]

Dhawan weist Kleingelds Argumente für die These, dass Kant seinen Rassismus spätestens mit der Schrift *Zum ewigen Frieden* abgelegt habe, zurück. Sie sieht in den späten politischen Schriften vielmehr eine Neuauflage von Kants Rassismus unter kosmopolitischen Vorzeichen und in Kleingelds Deutung eine rhetorische Strategie, Kant von seiner rassistischen Haltung freizusprechen. So macht sie darauf aufmerksam, dass Kant auch nach 1795 eine biologische Rassentheorie vertreten und im Sinne der Erhaltung von Diversität eine Vermischung der Rassen abgelehnt habe.[17] Dhawan folgt in ihrer Auseinandersetzung mit Kant einer postkolonial geschulten Hermeneutik des Verdachts – diese Lesart erlaubt es ihr, rassistische Tendenzen auch dort auszumachen, wo Kleingeld sie nicht oder nicht mehr sieht. Möglicherweise verhindert diese Lesart aber auch, substantielle Lernprozesse in Kants Denken wahrzunehmen und anzuerkennen.

3. Pauline Kleingeld zu Kants Rassismus

Kleingeld, Professorin für Ethik und Philosophiegeschichte an der Universität Groningen und eine international anerkannte Kant-Expertin, hat sich eingehend mit rassistischen und sexistischen Vorurteilen bei Kant auseinandergesetzt.[18] Nun könnte man annehmen, dass Kleingeld als Kant-Forscherin ein möglicherweise uneingestandenes Interesse hat, Kant zu rehabilitieren, und dass sie sich infolgedessen unberechtigterweise von einer Hermeneutik des Wohlwollens leiten lässt. Aus meiner Sicht lässt sich jedoch zeigen, dass Kleingeld wissenschaftlich nicht weniger integer vorgeht als die im vorhergehenden Abschnitt vorgestellte Dhawan, aber zu abweichenden Ergebnissen kommt. Über Kants rassistische Aussagen in der relativ späten Schrift *Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie* (1788), äußert sie sich folgendermaßen:

---

[16] *Dhawan*, Affirmative Sabotage of the Master's Tools (wie Anm. 10), 55. Dhawan bezieht sich auf *Stuart Elden*, Reassessing Kant's Geography, in: Journal of Historical Geography 35, 3–25. Vgl. auch *Nikita Dhawan*, Die Aufklärung retten: Postkoloniale Interventionen, in: Zeitschrift für Politische Theorie 2 (2016) 249–255, bes. 251.

[17] Tatsächlich geht Kleingeld nicht von einer Revision der biologischen Rassentheorie bei Kant aus – diese habe er nie abgelegt. Stattdessen nimmt sie an, dass er die *hierarchische Sicht* auf die Rassen im Zuge der Ausarbeitung seiner politischen Theorie und seiner Rechtsphilosophie Mitte der 1790er Jahre hinter sich gelassen habe. Vgl. *Kleingeld*, Kant's Second Thoughts on Race (wie Anm. 14), 591 f.

[18] Vgl. neben *Kleingeld*, Kant's Second Thoughts on Race (wie Anm. 14) auch *Pauline Kleingeld*, Kant's Second Thoughts on Colonialism, in: Katrin Flikschuh; Lea Ypi (Hrsg.), Kant and Colonialism. Historical and Critical Perspectives, Oxford 2014, 43–67 und *Pauline Kleingeld*, Anti-Racism and Kant Scholarship. A Critical Notice of *Kant, Race, and Racism. Views from Somewhere*, by Huaping Lu-Adler, in: Mind XX (2024) 1–18.

> „These statements, in the essay 'On the Use of Teleological Principles in Philosophy', are appalling at many levels. The racial hierarchy, defended with a biased reading of travel reports and a teleological race theory, goes against the presumption of human equality which one would expect from someone with a universalist moral theory. After all, the basic moral principle which Kant formulates during the 1780s, the Categorical Imperative, in its several versions, is, at least in its wording, addressed to all humans (or, even more broadly, to all finite rational beings). Although Kant's own *definition* of race as such is formulated merely in terms of heritable differences in physical appearance, he nevertheless connects his understanding of race with a hierarchical account according to which the races *also* vary greatly in their capacities for agency and their powers of intellect. This was despite the fact that there were well known and esteemed authors who provided much evidence to the contrary in works that Kant himself had reviewed or commented on. Moreover, Kant's race theory and its implications for global migration cast his cosmopolitanism in a disconcerting light – at least his cosmopolitanism of the 1780s. As I shall show below, however, Kant changed and improved his position during the 1790s."[19]

Aus Kleingelds Sicht wirft der Befund, dass Kant während der 1780er Jahre gleichzeitig einen moralischen Universalismus und eine Hierarchie der Rassen vertreten hat, erhebliche Probleme für die Kant-Interpretation auf, die letztlich zur Frage führten, ob Kant entweder ein inkonsistenter Universalismus vorzuwerfen sei oder ein konsequentes Hierarchiedenken, das Gleichheitsgrundsätze nur für weiße Männer geltend mache.[20] Das Problem verschärfe sich noch dadurch, dass es bereits zu Kants Zeit eindeutige Belege für die Unhaltbarkeit seiner Theorie gegeben habe – Belege, die er auch gekannt und bei seiner Theoriebildung nachweislich nicht berücksichtigt habe.[21] Kleingeld sieht bei Kant einen inkonsistenten Universalismus am Werk. Sie begründet dies damit, dass die Selbstzweckformel des Kategorischen Imperativs generisch auszulegen sei und sich somit unterschiedslos auf alle Menschen beziehe. Keinesfalls aber dürfe aus der Diagnose des inkonsistenten Universalismus der unter Kantforscher:innen oft übliche Schluss gezogen werden, dass es sich bei Kants rassistischen Thesen bloß um randständige Vorurteile handle, die seine moralphilosophischen Theorien letztlich nicht tangierten. Kleingeld spricht sich klar gegen eine Marginalisierung von Kants Rassismus aus. Sie ist der Auffassung, dass die Überwindung einer rassistischen Einstellung mit einer grundlegenden theoretischen Neuausrichtung einhergehen müsse – es genüge nicht, explizit rassistische Aussagen zu unterlassen. Ohne eine solche Neuausrichtung kämen rassistische Vorurteile nämlich spätestens bei der Anwendung universalistischer Theorien wieder zum Vorschein.[22] Genau diese Neuausrichtung habe Kant mit der Schrift *Zum ewigen Frieden*

---

[19] *Kleingeld*, Kant's Second Thoughts on Race (wie Anm. 14), 574 f.

[20] Vgl. ebd., 575 f. Die Position, dass Kant einen weißen Egalitarismus propagiert habe und sich hinter seinem Universalismus ein konsequentes Hierarchiedenken verberge, wird vertreten von *Charles Mills*, Kant's *Untermenschen*, in: Andrew Valls (Hrsg.), Race and Racism in Modern Philosophy, Ithaca 2005, 169–193.

[21] Vgl. ebd., 580 f. Kleingeld bezieht sich auf *Georg Forster*, Noch etwas über die Menschenraßen, in: Der Teutsche Merkur, 4. Vierteljahr 1786, 57–86. Weit weniger positiv fällt die Einschätzung von Georg Forster aus bei *Hahmann*, Kant und der Rassismus der Vernunft (wie Anm. 14), 78 f.

[22] Vgl. ebd., 582–586.

1795 aber vollzogen, und sie komme auch in der *Metaphysik der Sitten* (1797) zum Tragen:

> „More plausible, therefore, is the assumption that Kant gave up the hierarchical view of the races in the context of his elaboration of his political theory and theory of right. The time when he changed his views on race falls within the period during which his political theory and philosophy of right underwent significant transformations, in the wake of the French Revolution. Examples of other important developments in Kant's political theory around this time are his notion of citizenship, his republicanism, and the concept of cosmopolitan right. Kant was never generous in explaining to posteriority the genesis or transformation of his views, and thus we may never know the precise circumstances of his changes of mind. Yet it would certainly not be surprising if he had started to reconsider his earlier acquiescence in the European practices of colonialism and slavery while he was developing his new theoretical commitments, and if he had decided to give up entirely the hierarchy of the races, even while retaining the notion of race as a purely physiological concept."[23]

Kleingelds Argumentation für einen Gesinnungswandel bei Kant, die einer Teilrehabilitation gleichkommt, hängt in hohem Maβ an Datierungsfragen und philologischen Beobachtungen. Kleingeld geht es einerseits um eine genaue Rekonstruktion von Kants Position anhand der vorliegenden Texte, wobei sie mit werkimmanenten Entwicklungen rechnet und zeitgenössische Ansätze zum Vergleich heranzieht. Andererseits warnt sie davor, Kants Rassismus als randständiges Phänomen seines Werks zu betrachten. Wenn man Kants Werk weiterhin rezipieren, seine Vorurteile aber nicht reproduzieren wolle, müsse man seinen Sexismus und Rassismus erforschen, die zu seinem inkonsistenten Universalismus führenden Annahmen offenlegen, den Einfluss dieser Annahmen auf die Theoriebildung untersuchen und die Theorien soweit rekonfigurieren, als es geboten sei.[24] Kleingeld begnügt sich nicht mit einer textgestützten Teilrehabilitation von Kant; vielmehr stellt sie sich der bleibenden Herausforderung von Kants Rassismus auf systematischer Ebene. Die Spannungen in Kants Werk werden also auch bei ihr nicht einfach aufgelöst.

4. Marcus Willaschek zu Kants Rassismus

Besonders öffentlichkeitswirksam hat sich in jüngster Zeit Marcus Willaschek, Professor für Philosophie der Neuzeit an der Universität Frankfurt, zu Wort gemeldet, 2020 im Rahmen einer Debatte zu Kants Rassismus in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und 2021 im Rahmen einer digitalen Veranstaltungsreihe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter dem Titel „Kant – ein Rassist?"[25]. In der *Frankfurter*

[23] Ebd., 292.
[24] Vgl. *Pauline Kleingeld*, On Dealing with Kant's Sexism and Racism, in: Review for the Society of German Idealism and Romanticism 2 (2019) 3–22, hier 20.
[25] https://www.bbaw.de/mediathek/archiv-2020/kant-ein-rassist-interdisziplinaere-diskussionsreihe [zuletzt abger.: 23.07.2026].

Allgemeinen hat er sich zu verschiedenen Rehabilitationsversuchen folgendermaßen geäußert:

> „Diese berechtigten Hinweise ändern jedoch nichts an der traurigen Tatsache, dass Kant zweifellos ein Rassist war, wenn man darunter jemanden versteht, der Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe und ähnlicher Merkmale pauschal herabsetzt. So heißt es in der ‚Physischen Geographie' von 1801: ‚Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen. Die gelben Indianer haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit tiefer, und am tiefsten steht ein Theil der amerikanischen Völkerschaften.' Auch wenn es sich bei [sic] ‚Physischen Geographie' nicht um ein eigenhändiges Werk Kants handelt, sind die aus heutiger Sicht schockierenden rassistischen Äußerungen doch mit Kants Billigung unter seinem Namen erschienen und beruhen auf Kants eigenen Vorlesungsnotizen, die Friedrich Theodor Rink drei Jahre vor Kants Tod ediert hat. Dass Kant Menschen weißer Hautfarbe ganz unabhängig von seiner Rassentheorie für überlegen hielt, ist ebenso belegt wie seine herabsetzende Haltung gegenüber ‚Negern', ‚Zigeunern', Juden und Frauen. All das ist seit langem bekannt.
>
> Natürlich ist Kant hier Kind seiner Zeit, und seine Äußerungen gehen wohl nicht über das damals unter weißen männlichen Christen übliche Maß an Rassismus, Antijudaismus und Frauenfeindlichkeit hinaus. Aber das ist keine Entschuldigung, erst recht nicht im Falle Kants, der für sich beanspruchte, Vorurteile kritisch zu prüfen, und der seiner Zeit in so vielem voraus war. Dass Kant im Widerspruch zu seinem eigenen moralphilosophischen Universalismus, der allen Menschen einen absoluten Wert zuerkannte, Schwarze, Frauen und andere Gruppen pauschal herabsetzt, ist traurig und beschämend."[26]

Willaschek beklagt Kants Rassismus und hält diesen für unentschuldbar. Mit Kleingeld geht er von einer tiefsitzenden theoretischen Inkonsistenz aus – Kants Rassismus stehe seinem moralphilosophischen Universalismus diametral entgegen; gegen Kleingeld hält er ausdrücklich fest, dass Kant die Veröffentlichung der *Physischen Geographie* unter seinem Namen noch im Jahr 1801 – und somit deutlich nach dem Erscheinen der Schrift *Zum ewigen Frieden* im Jahr 1795 – gebilligt habe, ohne die rassistischen Aussagen seiner Vorlesung zu tilgen.[27] Ohne Kleingeld in seinem Text zu nennen, hegt er Zweifel an deren Interpretation. Für Willascheks Einschätzung relevant ist abgesehen davon die historische Kontextualisierung: Kant liege mit seinen rassistischen, antisemitischen und sexistischen Auffassungen im Mainstream seiner Zeit, auch wenn er erklärtermaßen den Anspruch an sich habe, Vorurteile kritisch zu prüfen. Willaschek zieht aus diesem Befund vier Konsequenzen:

Erstens folge daraus, „dass der bilderstürmerische Gestus derjenigen, die Kant nun vom Podest stoßen wollen, nur die beeindrucken kann, die ihn zuvor auf ein solches gestellt haben". Zweitens dürfe man Kants Werk angesichts seiner anstößigen Bemerkungen nicht pauschal in Frage stellen; vielmehr müsse man sehr genau prüfen, inwieweit und inwiefern sich Kants Fehlurteile auf seine philosophischen Theorien ausgewirkt hätten. Drittens gebe es bezüglich dieser Fehlurteile zwar Erklärungsbedarf; historische, soziale

---

[26] *Marcus Willaschek*, Ein Kind seiner Zeit. Kants Rassismus, Frankfurter Allgemeine vom 22. Juni 2020.

[27] Auch für Kleingeld passt die *Physische Geographie* von 1801 nicht ins Bild. Vgl. *Kleingeld*, Kant's Second Thoughts on Race (wie Anm. 14), 574.

und psychologische Erklärungen lägen jedoch „auf einer ganz anderen Ebene als die kritische Diskussion seiner philosophischen Theorien und Argumente", die weiterhin diskutiert werden sollten. Viertens schließlich lehre das Beispiel Kants die Menschen unserer Zeit epistemische Bescheidenheit: Auch sie seien nicht gefeit vor Fehlurteilen, die erst im Nachhinein als solche identifiziert werden könnten.[28] Drei Jahre später legt Willaschek folgende Diagnose vor:

> „Das Problem für die kantische Philosophie im Allgemeinen und Kants Ethik im Besonderen, das durch seine rassistischen Äußerungen aufgedeckt wird, ist also nicht, dass Kants Philosophie inhärent rassistisch wäre; das ist sie sicherlich nicht. Das Problem besteht vielmehr darin, dass der Begriff des Menschen bei Kant zwischen einer rationalen und einer biologischen Bedeutung changiert und es deshalb oft unklar bleibt, wer genau in welchem Zusammenhang unter diesen Begriff fällt und wer nicht. Kants Ethik ist nicht rassistisch, aber sie schließt rassistische Aussagen nicht aus, solange sie nicht um die Feststellung ergänzt wird, dass alle Mitglieder der biologischen Gattung Mensch als ‚vernünftige Wesen' im Sinne der kantischen Ethik gelten. Eine solche Feststellung findet sich bei Kant nicht explizit. Und seine Äußerungen über Menschen nicht-weißer Hautfarbe lassen es zumindest zweifelhaft erscheinen, dass er ihr in allen Phasen seiner philosophischen Entwicklung zugestimmt hätte."[29]

Nach Willaschek ist der Begriff des Menschen in Kants Werk mehrdeutig: Es bleibe unklar, ob Kant tatsächlich allen Menschen den Status vernünftiger Wesen zuerkannt habe. Seine rassistischen Äußerungen deuteten jedenfalls in die Richtung eines nicht-inklusiven Verständnisses. Sollte Kant tatsächlich nicht immer alle Mitglieder der menschlichen Gattung als vernünftige Wesen betrachtet haben, wie Willaschek insinuiert, träfe dies die kantische Ethik jedoch ins Mark, da diese nicht mehr als universalistisch gelten könnte – ein Schluss, den Willaschek aber nicht zu ziehen bereit ist, wenn er festhält, dass Kants Ethik sicherlich nicht „inhärent rassistisch" sei. Aus meiner Sicht muss im Gegenteil der Schluss gezogen werden, dass sie in diesem Fall genau das wäre. Willascheks eigene Aussagen zu Kants Rassismus sind nicht frei von einer gewissen Spannung, was sich bereits in der Empfehlung andeutet, dass die Diskussion philosophischer Theorien auf einer ganz anderen Ebene liege als historische, soziale und psychologische Erklärungen. Dies leuchtet nicht ein, da philosophische Theorien ohne deren historischen, sozialen und psychologischen Kontext gar nicht hinreichend verstanden werden können.

Weiterführend für eine Epistemologie der Ränder sind allerdings die grundsätzlicheren Überlegungen zum Umgang mit blinden Flecken. Willaschek knüpft hierfür an Kants Aufsatz *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*[30] an: Er betont erstens, dass es sich bei der Aufklärung um einen unabschließbaren Prozess handle, denn auch die aufgeklärteste Person verfüge über blinde Flecken, die es ihr schwermachten, bestimmte Meinungen kritisch zu hinterfragen. Kant selbst sei von solchen blinden Flecken nicht frei gewesen. Zweitens sei mit Kant zu berücksichtigen, dass der Aufklärung des einzelnen

---

[28] Vgl. *Willaschek*, Ein Kind seiner Zeit (wie Anm. 26).
[29] *Marcus Willaschek*, Kant. Die Revolution des Denkens, München 2023, 218.
[30] *Immanuel Kant*, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Kants gesammelte Schriften, Bd. 8, hrsg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900 f..

Menschen zwei Faktoren entgegenstünden: dessen „Faulheit und Feigheit" (AA 8:35), aber auch Einschüchterungen und Drohungen anderer Menschen (AA 8:36). Aufgrund dieser beiden Faktoren sei es unwahrscheinlich, dass ein einzelner Mensch sich selbst aufkläre und aus eigener Kraft den Weg zum Selbstdenken finde.[31] Angesichts dieser Ausgangslage bringt Willaschek drittens den folgenden und epistemisch entscheidenden Gedanken ein:

> „Die Lösung dieses Problems sieht Kant in der Verlagerung von der individuellen auf die soziale Ebene. Aufklärung ist zwar ein jeweils individueller Vorgang, aber er kann zuverlässig nur im Kontext eines ‚Publikums', einer Öffentlichkeit gelingen – einer allen Interessierten offenstehenden Gemeinschaft von Autoren und Lesern. In einem solchen Publikum findet das kritische Hinterfragen von Meinungen und das Erwägen von Gründen, das auf der individuellen Ebene das Selbstdenken ausmacht, gleichsam mit verteilten Rollen statt. Jemand vertritt zu einer relevanten Frage eine bestimmte Position und begründet sie, andere erheben Einwände und weisen die Gründe zurück, wieder andere verbessern die ursprüngliche Position und deren Begründung, bis sich schließlich im besten Fall ein weitgehender Konsens herausbildet (8:36)."[32]

Erst im Austausch mit anderen Menschen können Positionen entwickelt, geprüft und gegebenenfalls revidiert werden. Kurzsichtigkeiten und Fehlurteile treten schneller und deutlicher zu Tage, als wenn man sich nur auf das eigene Urteilsvermögen verlässt, das seinen besonderen Stellenwert bei Kant trotz der Betonung des Öffentlichkeitsprinzips natürlich weiterhin behält. Der Vorschlag, den Willaschek mit Kant vorbringt, könnte so reformuliert werden: Eine *Virtue Epistemology* muss immer im Horizont einer *Social Epistemology* betrieben werden; umgekehrt bleibt diese auf jene verwiesen.

5. Andree Hahmann zu Kants Rassismus

Nochmals etwas anders setzt Andree Hahmann, Professor für Westliche Philosophie an der Tsinghua University Beijing, an. Auch Hahmann nimmt Stellung zu Kleingelds Theorie eines Gesinnungswandels bei Kant, die seiner Auffassung nach wenig austrägt für das Problem einer zukünftigen Rezipierbarkeit Kants. Angesichts des Befunds, dass Kant maßgeblich an der Entwicklung des modernen Rassismus beteiligt gewesen sei, sei die Frage nach dessen persönlicher Einstellung mittlerweile nachrangig geworden:

> „Die Frage, ob Kant später seine Meinungen zur Sklaverei und zu seiner Rassentheorie geändert hat, lässt sich vermutlich nicht eindeutig beantworten. Ein grundlegenderes Problem dieser Strategie liegt jedoch woanders. Unabhängig davon, ob nachgewiesen werden kann, dass Kant seine persönliche Einstellung geändert hat oder nicht, ist das Bemühen der Kantforschung, sich ausschließlich mit der Gesinnung oder moralischen Haltung des Autors zu befassen, letztlich überflüssig. Diese Art der Abwehr leidet an einem grundsätzlichen Problem, das […] auch mit dem vorausgesetzten Rassismusbegriff zu tun hat, der vor allem per-

[31] Vgl. *Willaschek*, Kant (wie Anm. 29), 63.
[32] Ebd., 63 f.

> sönliche Einstellungen als rassistisch bewertet. Aus diesem Grund konzentriert sich die Diskussion innerhalb der Kantforschung häufig darauf, zu klären, ob Kant eine bestimmte Haltung eingenommen hat. Diese Fragestellung ist jedoch philosophisch nicht nur irrelevant, sondern behindert auch die Erörterung wichtigerer philosophischer Fragen […]. Dabei wird übersehen, dass der Fokus der Kritik längst auf die Philosophie Kants selbst gerückt ist und auf die Frage, welchen Beitrag die kantische Philosophie zur Entstehung und anhaltenden Wirksamkeit des Rassismus geleistet hat. Es geht nicht mehr nur um Kants Gesinnung, sondern um die ideologischen und real existierenden gesellschaftlichen Verhältnisse, die durch die kantische Philosophie mitgestaltet und weiterhin unterstützt werden."[33]

Hahmann ist überzeugt, dass intellektuelle Haltungen von philosophischen Argumenten unterschieden werden müssen und dass die ideengeschichtliche Rolle Kants allein durch eine präzise Rekonstruktion seines Denksystems geklärt werden könne.[34] Im Sinne einer Entpersonalisierung der Debatte fokussiert er sich auf die Frage, ob Kants Rassismus mit dessen Vernunftarchitektonik verzahnt und somit konzeptionell in dessen Philosophie eingeschrieben sei.[35] Während er Kants Universalismus entgegen üblichen Annahmen von rassistischen Implikationen freispricht, klagt er dessen Geschichtsphilosophie einer klaren Verstrickung in rassistische Denkmuster an. Beides verdient Gehör:

Nach Hahmann kann Kants moralischer Universalismus allein aus begrifflichen Gründen nicht von dessen Rassismus kontaminiert sein. Dies liege daran, dass sich der moralische Universalismus auf den Menschen als Vernunftwesen beziehe, während die rassistischen Bemerkungen auf den Menschen als biologisches Wesen zielten. Als *noumenales* Wesen stehe der Mensch außerhalb von Raum und Zeit: Der Status des Menschen als sittliches Wesen hänge somit in keiner Weise von konkreten empirischen Erscheinungsformen wie Herkunft oder Hautfarbe ab.[36] Hahmann hält fest, dass der Einwand eines Widerspruchs in Kants Philosophie den transzendentalphilosophischen Voraussetzungen seines Ansatzes nicht gerecht werde und vom Text auch nicht gestützt sei.[37]

Anders verhalte es sich jedoch mit Kants kritischer Geschichtsphilosophie, die aufgrund der Verflechtung von Geschichte, Teleologie und einer allumfassenden Vernunftsystematik unvermeidlich diskriminierende Urteile produziere. Das Problem besteht nach Hahmann darin, dass Kant von einem in der Vernunft begründeten Endzweck der menschlichen Existenz ausgehe und alle bestehenden Gesellschaftsordnungen an diesem letzten Zweck messe. Der Endzweck, der für Kant in der praktischen Freiheit des Menschen, sich selbst Zwecke zu setzen, und somit in der menschlichen Fähigkeit zur Selbst-

---

[33] *Hahmann*, Kant und der Rassismus der Vernunft (wie Anm. 14), 29. Hahmann nimmt Bezug auf *Marina Martinez Mateo*; *Heiko Stubenrauch*, »Rasse« und Naturteleologie bei Kant. Zum Rassismusproblem der Vernunft, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 70.4 (2022) 619–640, hier 620.

[34] Im Licht der *Virtue Epistemology* ist die von Hahmann und Willaschek vorgenommene Unterscheidung von Intellektuellen- und Ideengeschichte sowie die damit einhergehende Priorisierung philosophischer Argumente vor persönlichen Einstellungen fragwürdig. Tugendepistemische Ansätze setzen voraus, dass Performanz und propositionaler Gehalt zusammenhängen.

[35] Im Übrigen geht Hahmann davon aus, dass Kant eine nach heutigen Maßstäben rassistische Gesinnung hatte. Vgl. *Hahmann*, Kant und der Rassismus der Vernunft (wie Anm. 14), 156.

[36] Vgl. ebd., 55.

[37] Vgl. ebd., 58, 64, 163.

bestimmung liege, sei von der gesamten Gattung historisch zu erringen – jede Generation habe zu diesem Prozess einen Beitrag zu leisten.[38] Problematisch sei, dass die verschiedenen Völker und Kulturen ohne Berücksichtigung ihrer historisch kontingenten Identitäten und Entwicklungsstufen von einem idealen, ahistorischen Standpunkt aus bewertet würden.[39] Nach Hahmanns Analyse resultieren aus Kants Geschichtsteleologie „befremdliche und diskriminierende Bewertungen all jener Gesellschaften und Kulturen, die diesen universalen Standards (noch) nicht entsprechen"[40].

Das Problem verschärfe sich, insofern die Geschichtsphilosophie tief in Kants kritischer Systematik verwurzelt sei: Da sie den notwendigen Übergang zwischen der Metaphysik der Natur und der Metaphysik der Sitten organisiere, komme ihr in der Architektonik der Vernunft eine entscheidende Funktion zu. Während sich die Schriften zur Rassentheorie aus dem kantischen Textkorpus streichen ließen, ohne den Kern der kritischen Philosophie zu berühren, könnten die mit der Geschichtsphilosophie verbundenen diskriminierenden Aussagen unmöglich aus der kritischen Systematik der reifen Philosophie Kants eliminiert werden: „Diese betreffen vielmehr den philosophischen Kern der reifen praktischen und theoretischen Philosophie Kants."[41] Hahmann beschließt seine systematische Untersuchung mit einem kritischen Bekenntnis zu Kant:

> „Für alle, die den Universalismus der Vernunft nicht aufgeben wollen, bleibt Kant der unverzichtbare Denker. Ich möchte jedoch hervorheben, dass sich aus diesem Rückgang zu Kant gleichzeitig auch als eine unverzichtbare Aufgabe ergibt, sich kritisch mit den Voraussetzungen der kantischen Vernunft und ihren problematischen Folgerungen auseinanderzusetzen. Oder besser gesagt: Aufklärung über ihre Vernunft steht im Dienst der Aufklärung selbst, und Kritik kann ganz im kantischen Sinne konstruktiv sein, wenn sie dazu führt, die Vernunft selbst auf ein sicheres Fundament zu stellen. In diesem Sinne versteht sich dieses Buch als eine Fortführung des Projekts der Aufklärung."[42]

6. Klassikerlektüre mit Haltung

Die portraitierten Denker:innen setzen sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit Kants Rassismus auseinander: Während Dhawan Kants Philosophie von einem postkolonialen Standpunkt aus durchleuchtet und sich eines politischen Instrumentariums bedient, betreibt Kleingeld mit ihren werkgeschichtlichen Studien klassische Kant-Exegese. Willaschek, der bei Kant selbst nach Ressourcen für einen adäquaten Umgang mit blinden Flecken sucht, hat sich im Rahmen einer von der Öffentlichkeit wahrgenommenen Ver–anstaltungsreihe um die Aufarbeitung von Kants Rassismus verdient gemacht. Hahmann schließlich nähert sich Kants Rassismus vor allem theoretisch – ihm geht es um eine präzise Identifikation der systematischen Ursachen von Kants Rassismus. Trotz unterschied-

[38] Vgl. ebd., 146–148.
[39] Vgl. ebd., 163 f.
[40] Ebd., 164.
[41] Vgl. ebd., 136 f., bes. 137.
[42] Ebd., 171.

licher Methoden und abweichender Ergebnisse kann man von allen für einen intellektuell redlichen Umgang mit Kants Rassismus und allgemeiner noch für eine verantwortbare Klassikerlektüre lernen, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens sind alle dem Grundsatz der Transparenz verpflichtet: Problematische Positionen anerkannter Autoritäten – in diesem Fall ging es um rassistische Äußerungen von Kant – werden nicht verschwiegen, sondern klar benannt und mit entsprechenden Textstellen belegt, so dass sich die Lesenden selbst ein Bild machen können. Widersprüchlichkeiten werden nicht stillschweigend geglättet, sondern bewusst offengelegt, um sie weiteren Diskussionen zuzuführen. Es fällt auf, dass Kants Rassismus in allen Fällen durch Kontrastierungen transparent gemacht wird: Während Dhawan Kants Werk mit dem Erbe des Kolonialismus konfrontiert, fühlt Kleingeld Kants Philosophie durch werkgeschichtliche und zeitgenössische Vergleiche auf den Zahn. Willaschek sucht die kritische und vielstimmige Öffentlichkeit, um Kants Rassismus zu thematisieren. Hahmann nimmt einen systematischen Abgleich der Theorieteile vor, die von Kants Rassismus betroffen sein könnten. Multiperspektivität erweist sich als Schlüssel bei der Identifikation von Fehlurteilen.

Zweitens unterziehen die genannten Wissenschaftler:innen Kant ausnahmslos einer substantiellen Kritik: Dhawan, indem sie Spielarten des Rassismus auch dort ausmacht, wo man sie auf den ersten Blick möglicherweise nicht erwarten würde; Kleingeld, indem sie Kants Rassismus unmissverständlich zurückweist und nicht einer in der Kantforschung anzutreffenden Legitimationsstrategie erliegt; Willaschek, indem er Kant an seinen eigenen Ansprüchen misst und dessen rassistische Aussagen öffentlich anprangert; Hahmann, indem er das Problem, dass Kants Rassismus tief in dessen Vernunftarchitektur verankert ist und nicht etwa nur eine vernachlässigbare Rolle spielt, beim Namen nennt und entsprechende systematische Konsequenzen zieht.

Drittens bringen diese Wissenschaftler:innen das Vermögen auf, sich von Annahmen ihrer Zunft, ihres wissenschaftlichen Paradigmas oder ihres Forschungsgegenstandes zu distanzieren. Wie Dhawan als postkoloniale Denkerin eine insgesamt differenzierte Bewertung der Aufklärung vorlegt, so findet man bei der Philosophiehistorikerin Kleingeld eine politisch sensible Kantinterpretation. Lässt Willaschek sich als prominenter Kantforscher öffentlich wahrnehmbar von Kants Rassismus irritieren, so macht Hahmann deutlich, dass Kants Vernunftbegriff nicht ohne Abstriche rezipiert werden könne. Dass diese Wissenschaftler:innen ihrer Zunft, ihrem wissenschaftlichen Paradigma oder ihrem Forschungsgegenstand nicht autoritätsgläubig anhängen, zeigt sich an ihrer Ambiguitätstoleranz: Sie können Kants Defizite klar benennen, seine Leistung aber ebenfalls würdigen.

Bei der Bereitschaft zur (Selbst-)Transparenz sowie dem Vermögen zur (Selbst-)Kritik und (Selbst-)Distanzierung handelt es sich um intellektuelle Tugenden, die bei der Identifikation oder Kontrolle (eigener) blinder Flecken helfen können. Dass ein Bewusstsein für (eigene) blinde Flecken wohl nur um den Preis der habituellen Einhegung intellektueller Bindungen zu haben ist, wird deutlich in der Studie *Brilliant Blunders. From Darwin to Einstein – Colossal Mistakes by Great Scientists That Changed Our Understanding of Life and the Universe* von Mario Livio, in der es um eklatante, teilweise die Forschung aber auch voranbringende Fehleinschätzungen herausragender Naturwissenschaftler des 19.

und 20. Jahrhunderts geht. Livio weist auf eine mögliche Quelle dieser Fehleinschätzungen hin: Wie neurophysiologische Studien zeigten, dürften die Belohnungsschaltkreise des Gehirns auch in Forschungsprozessen nicht unterschätzt werden. Wer sich über einen langen Zeitraum mit einem bestimmten Thema auseinandergesetzt, möglicherweise unter hohem Einsatz an einer Theorie gearbeitet und diese gegen Einwände verteidigt habe, entwickle physiologisch nachweisbar eine Bindung zu seinem Forschungsgegenstand.[43] Wenn hormonelle Faktoren aber eine Distanzierung von intellektuellen Bindungen erschweren, ob es sich nun um einzelne Forschungsergebnisse, Theorien oder ganze Paradigmen handelt, erscheint es nicht mehr trivial, die genannten Haltungen an den Tag zu legen.

The article investigates how contemporary research confronts Kant's racism as a particularly problematic inheritance of Enlightenment thought. To this end, it engages the work of Nikita Dhawan, Pauline Kleingeld, Marcus Willaschek, and Andree Hahmann, whose contributions represent distinct yet influential traditions of interpretation. By comparing their approaches, the article seeks to illuminate which intellectual dispositions, epistemic virtues, and critical practices prove most effective in identifying, scrutinizing, and mitigating blind spots within scholarly inquiry, including those embedded in one's own conceptual and normative frameworks.

[43] Vgl. *Mario Livio*, Brilliant Blunders. From Darwin to Einstein – Colossal Mistakes by Great Scientists that Changed Our Understanding of Life and the Universe, New York 2013, 98–100.